

Energieia und Ergon

Sprachliche Variation – Sprachgeschichte – Sprachtypologie

Studia in honorem Eugenio Coseriu

herausgegeben von
Jörn Albrecht, Jens Lüdtke und Harald Thun

Allg
Y
Cos 3

4190/PP



Tübinger Beiträge zur Linguistik · Band 300

Energieia und Ergon

Sprachliche Variation – Sprachgeschichte – Sprachtypologie

Band I

Schriften von Eugenio Coseriu
(1965–1987)

eingeleitet und herausgegeben von
Jörn Albrecht

Allg
Y
Cos 3

gnv Gunter Narr Verlag Tübingen

Universität Tübingen
NEUPHIL. FAKULTÄT
BIBLIOTHEK

Vernersche Gesetz auch auf *s* zutrifft, woraus hervorgeht, daß es Dauerlaute und nicht Verschußlaute betrifft¹³.

In jedem Fall ist Einfachheit immer eine Sache der Theorie. Innerhalb einer Theorie lassen sich immer noch einfachere Regeln aufstellen, aber es ist nicht gesagt, daß diese Einfachheit auch mit der geschichtlichen Realität übereinstimmt. Es gibt da z.B. die wirklich sehr einfachen Regeln von S. Saporta, die den Unterschied im amerikanischen Spanisch zwischen *conosco* mit *k* und *coso* ohne *k* nach *s* erklären sollen. Er sagt, daß man überall, auch in Südamerika, in diesem Fall $z [\zeta > \theta]$ in der zugrundeliegenden Struktur habe, folglich habe man auch in Südamerika *conozco* als zugrundeliegende Struktur, *coso* dagegen mit *s*. Anschließend soll dann eine zweite Regel das *z* verändern, das zu *s* wird (vgl. SAPORTA: 1965). Eine sehr einfache Erklärung, aber leider vollkommen falsch, denn in Südamerika wird nicht *z* zu *s*, sondern genau umgekehrt, d.h. das frühere *s* wird zu ζ , denn das amerikanische *s* führt das Phonem ζ aus dem Spanischen des 14. Jahrhunderts fort, wie D. Catalán gezeigt hat (vgl. CATALÁN: 1957). Also wie gesagt: eine einfache, aber falsche Erklärung.

Es ließen sich noch weitere Beispiele anführen. Man denke nur z.B. an die Annahme von *sbam*, *sbas*, *sbat* als zugrundeliegende Struktur zur Erklärung des Imperfekts von lat. esse, "sein". Demnach hätte man also *sbam* in der zugrundeliegenden Struktur und käme, nach Anwendung einer Reihe von Regeln, schließlich zu ERAM, ERAS, ERAT (vgl. FOLEY: 1965). Das mag nun vielleicht einfach sein, aber wie soll man beweisen, daß dies auch tatsächlich eine gegenstandsadäquate Lösung ist?

Was der generativen Grammatik vor allem fehlt, und ohne das kann man keine historische Forschung betreiben, ist eine Kontrollinstanz. Man kann zwar durchaus mit "zugrundeliegenden Strukturen" operieren, sei es aus Gründen der Einfachheit oder aufgrund des schlecht definierten Kriteriums der Natürlichkeit, aber man kann sich nicht darauf verlassen, daß diese zugrundeliegende Struktur einen wie auch immer gearteten Bezug zur historischen Realität hat.

13 Das "Grimmsche Gesetz" betrifft die sog. "erste" oder "germanische" Lautverschiebung unabhängig vom lautlichen Kontext und den Akzentverhältnissen. Das von dem dänischen Linguisten Karl Verner entdeckte und nach ihm genannte Gesetz trägt zusätzlich der lautlichen Nachbarschaft und den Akzentverhältnissen Rechnung; es handelt sich also um eine 'speziellere' Regel, mit deren Hilfe die 'Ausnahmen' von der allgemeinen Regel erklärt werden können und die natürlich erst aufgestellt werden konnte, als die allgemeine Regel gefunden worden war. Zum besseren Verständnis der kurzen Bemerkung zum Status von *s* im Zusammenhang mit dem Vernerschen Gesetz sei daran erinnert, daß diese Regel in ihrer 'klassischen' Formulierung die stimmlosen Spiranten *f*, *þ*, *h* und *s* – nicht etwa die 'unverschobenen Quellen' der ersten drei, nämlich *p*, *t*, *k* betrifft, die von den Generativisten als "zugrundeliegend" (underlying) betrachtet werden [Anm. des Hrsg.].

3. Vom Primat der Geschichte

I.

1. Die sicherlich sehr wichtige und für die angemessene wissenschaftliche Betrachtung der Sprachen sogar unentbehrliche methodische Unterscheidung von Synchronie und Diachronie wird in der heutigen Linguistik weitgehend, und zwar meist stillschweigend, bisweilen jedoch auch ausdrücklich, als 'reale' Unterscheidung angesehen, das heißt als Unterscheidung, die eine wesentliche Verschiedenheit der sprachlichen Fakten selbst (etwa: 'synchronische' und 'diachronische' Fakten) betreffe. Zugleich wird stillschweigend und bisweilen auch ausdrücklich der Vorrang der synchronischen Sprachbeschreibung gegenüber der Sprachgeschichte angenommen: Die Synchronie entspreche besser (beziehungsweise die Synchronie allein entspreche) dem Wesen der Sprachen. So schreibt, zum Beispiel, L. Hjelmslev: '[die glossematische Hypothese] nie également le droit de considérer un état de langue comme un simple moment passager d'une évolution, transition fuyante et fluctuation incessante' (HJELMSLEV: 1944: VII). Noch viel weiter geht B. MALMBERG (1945)¹: Die Einzelsprache ('langue') sei per definitionem 'synchronisch', und wenn man sie als etwas Veränderliches und sich Entwickelndes betrachte, so nehme man einen Gesichtspunkt an, 'qui, au fond, est incompatible avec l'idée de la langue'; eine 'Sprache, die sich entwickelt', wäre eine *contradictio in adiecto*, 'bien entendu si nous comprenons par langue un système dans le sens stricte de ce terme'. Gegenüber solchen Annahmen soll hier die heute zwar unpopuläre, jedoch unseres Erachtens² nicht unzeitgemäße These vom Primat der Geschichte vertreten werden, das heißt, die These, daß gerade in realer Hinsicht die Sprachgeschichte genauer, und in gewissem Sinne die Sprachgeschichte allein, dem Wesen der Einzelsprachen entspricht.

2. Schon auf den ersten Blick und rein intuitiv müßte man eigentlich an der Fundiertheit von Annahmen wie den angedeuteten zweifeln. Wie könnte, da eine Sprache eine historische Tradition des Sprechens, das heißt, per definitionem ein historischer Gegen-

1 Siehe auch N. Chomskys Unterscheidung zwischen 'rule-governed creativity' und 'rule-changing creativity' (CHOMSKY: 1964: 22).

2 Wir meinen, daß die methodische Trennung von Synchronie und Diachronie, wenigstens im Bereich der Sprachtheorie, schon alles erbracht hat, was sie erbringen konnte, und daß es an der Zeit ist, sich nach ihrem Verhältnis zu den sprachlichen Fakten zu fragen und sie auf die sprachliche Realität zurückzuführen.

stand ist, ihr gegenüber gerade der historische Gesichtspunkt inadäquat sein? Und wie könnte, wenn die sprachlichen Traditionen sich tatsächlich historisch entwickeln, eine 'Sprache, die sich entwickelt', eine *contradictio in adiecto* darstellen? Für eine begründete Stellungnahme ist es jedoch notwendig, sich zunächst die Argumente für den Vorrang der Synchronie und für die sekundäre Rolle der sogenannten Diachronie sowohl in den Sprachen selbst als auch in der Sprachbetrachtung zu vergegenwärtigen. Diese in der heutigen Sprachwissenschaft bewußt oder unbewußt immer noch nachwirkenden Argumente sind bekanntlich insbesondere von F. de Saussure in seinem *Cours* vorgebracht worden³.

II.

F. de Saussure hat in der Tat selbst eine methodische Unterscheidung von Synchronie und Diachronie zu einer realen Unterscheidung gemacht und dadurch den Vorrang der Synchronie sowohl in methodischer als auch in realer Hinsicht begründen wollen. Seine Argumente dafür sind von dreierlei Art, nämlich eine Reihe von Analogien, positive Argumente zugunsten der Synchronie und negative Argumente zuungunsten der Diachronie. Bei all diesen Argumenten geht es allerdings stets um das eine, und zwar darum, daß nur in der Synchronie die Einzelsprache als System beziehungsweise im Ganzen und die Einzelsprache *als solche* (das heißt, als das, was sie realiter ist) erfaßbar sei.

1. Die Analogien sind ihrerseits von zweierlei Art, nämlich bildlich, die Analogie mit der Projektion eines Körpers auf eine Ebene, mit einem quer oder längs geschnittenen Baumstamm und mit dem Schachspiel (CLG 1916: 128–130), und sachlich, in diesem Fall nur eine einzige: die Analogie mit der Volkswirtschaftslehre ('*économie politique*') (CLG: 118).

a. Die bildlichen Analogien sind nun alle drei inadäquat, und zwar nicht bloß in dem Maße, in dem es alle veranschaulichenden Schemata sind, die etwas Inneres als Äußeres darstellen (denn so gesehen sind die Schemata in praktisch-didaktischer Hinsicht nützlich und in theoretischer Hinsicht ungefährlich, vorausgesetzt, man vergißt nicht, daß sie eben Schemata sind). Die Analogie mit der Projektion ist, auch abgesehen von der allgemeinen Unzulänglichkeit der Schemata als solcher, deshalb inadäquat, weil dabei die diachronische Dimension der Sprache unberücksichtigt bleibt, das heißt, durch nichts vertreten ist; und die Analogie mit dem Baumstamm deshalb, weil hier die verschiedenen Querschnitte

3 Wir betrachten hier diese Argumente so, wie sie im *Cours de linguistique générale* [CLG] erscheinen, da sie gerade in dieser Form historisch wirksam, das heißt, für die weitere Entwicklung der Sprachwissenschaft bestimmend gewesen sind. Dabei sehen wir vom Problem, ob der 'wirkliche' F. de Saussure tatsächlich dies oder jenes gesagt beziehungsweise gemeint hat, gänzlich ab. Letzteres ist übrigens ein völlig anderes Problem, das viel mehr die Person F. de Saussure und weit weniger die Geschichte unserer Disziplin betrifft, und das mit dem ersteren nicht verwechselt werden darf, wie dies leider in der jüngeren Saussure-Forschung (insbesondere in der dogmatisch angelegten) so oft geschieht. Mit 'F. de Saussure' meinen wir also im folgenden den F. de Saussure des CLG, das heißt, eigentlich die dort vertretenen Ideen und Thesen, und nicht die historische Person Ferdinand de Saussure, die vielleicht diesen Ideen und Thesen auch nicht in jedem Fall oder nicht ohne Einschränkung zugestimmt hätte.

keine Umgestaltungen der Beziehungen zwischen den daran beteiligten 'diachronischen' Elementen (= Fasern) beinhalten. Am inadäquatesten jedoch ist die Analogie mit dem Schachspiel, denn *eine Schachpartie* kann nicht mit einer Sprache, sondern nur mit der Realisierung einer Sprache in einem Text (Dialog) verglichen werden, und *ein Zustand* eines Spiels wäre demnach ein Moment der dialogischen Realisierung dieses Textes. Wenn hier überhaupt etwas als Analogon einer Sprache, und zwar einer unveränderlichen Sprache, gelten darf, so kann dies nur das Gefüge von 'Werten' (Figuren) und von Regeln für die möglichen Züge sein. F. de Saussure meint, daß diese Analogie nur in einem Punkt unzutreffend ist: Der Schachspieler führe absichtlich diesen oder jenen Zug aus, wohingegen der Sprachwandel unbeabsichtigt sei; in Wirklichkeit aber ist dies der einzige Punkt, in dem die Analogie annehmbar ist, zumal die sprachlichen 'Züge' in einem Dialog nicht weniger intentionell als die Schachzüge in einem Schachspiel sind.

b. Ebenso inadäquat ist die 'sachliche' Analogie mit der Volkswirtschaft, denn Volkswirtschaftslehre (*économie politique*) und Wirtschaftsgeschichte (*histoire économique*) stehen nicht in dem gleichen Verhältnis zueinander wie Sprachbeschreibung und Sprachgeschichte; die Volkswirtschaftslehre würde der allgemeinen Sprachwissenschaft oder höchstens einer 'linguistique panchronique' entsprechen, wohingegen das Analogon der Sprachbeschreibung nur die Darstellung der wirtschaftlichen Verhältnisse einer bestimmten Gemeinschaft zu einer bestimmten Zeit (zum Beispiel ein Bericht 'zur wirtschaftlichen Lage der Nation') sein könnte.

2. Was die ausdrücklichen positiven Argumente zugunsten der Synchronie betrifft, so meint F. de Saussure einerseits, daß nur in der Synchronie die Einzelsprache als ein Ganzes, als ein System erfaßbar ist, andererseits, daß für die Sprecher nur die Synchronie, der Sprachzustand als Realität gilt: '*La linguistique synchronique s'occupera des rapports logiques et psychologiques reliant des termes coexistants et formant système, tels qu'ils sont aperçus par la même conscience collective. / La linguistique diachronique étudiera au contraire les rapports reliant des termes successifs non aperçus par une même conscience collective, et qui se substituent les uns aux autres sans former système entre eux*' (CLG: 144)⁴.

Dieses doppelte Argument enthält, wenn man es näher betrachtet, an sich dreierlei: a) in der Synchronie würde man das Ganze einer Einzelsprache (ein Sprachsystem im ganzen) erfassen; b) man würde jeweils ein einziges Sprachsystem erfassen; und c) das Erfasste, der 'Sprachzustand', wäre etwas Statisches. Das Argument ist jedoch in keiner dieser drei Formen stichhaltig, denn es entspricht in keinem Fall der alltäglichen Erfahrung der Sprecher (und der Linguisten!) beim Umgang mit der Sprache.

4 Ferner: '*La première chose qui frappe quand on étudie les faits de langue, c'est que pour le sujet parlant leur succession dans le temps est inexistante: il est devant un état. Aussi le linguiste qui veut comprendre cet état doit-il faire table rase de tout ce qui l'a produit et ignorer la diachronie*' (CLG: 120) und: '*il est évident que l'aspect synchronique prime l'autre, puisque pour la masse parlante il est la vraie et la seule réalité. Il en est de même pour le linguiste: s'il se place dans la perspective diachronique, ce n'est plus la langue qu'il aperçoit, mais une série d'événements qui la modifient*' (CLG: 131).

a. Erstens kann man eigentlich ein Sprachsystem nie als ein Ganzes erfassen; man erfaßt es immer nur teilweise. F. de Saussure schreibt freilich diese Fähigkeit dem sogenannten 'kollektiven Bewußtsein' zu. Da es aber im eigentlichen Sinne ein kollektives Bewußtsein nicht gibt⁵ und da es sich dabei nur um eine Dimension des Einzelbewußtseins handelt, muß man sich notgedrungen auf dieses beziehen. Und dann stimmt das Argument einfach nicht. Man kann sehr wohl behaupten, daß ein Sprecher ein ganzes Sprachsystem kennt, das heißt, daß er davon ein intuitives Wissen hat; reflexiv aber und in concreto kann man ein Sprachsystem jeweils nur partiell erfassen, indem man es in der Rede (wenigstens in einer inneren Rede) realisiert, was nicht nur die Sprecher, sondern auch die Linguisten tun, wenn sie gewisse Formen oder Konstruktionen für in einer Sprache 'existierend' beziehungsweise 'nicht existierend' erklären. Daher eben die Menge der insbesondere in letzter Zeit als 'unmöglich' oder 'ungrammatisch' angegebenen Konstruktionen verschiedener Sprachen, die aber in Wirklichkeit in bestimmten Kontexten vollkommen korrekt oder sogar üblich sind. So hat man, zum Beispiel, den Satz *Heinrich Heine ist ein deutscher Dichter, der ein Lyriker ist* für im Deutschen unmöglich erklärt. Dieser Satz ist nun aber nur in bestimmten (vielleicht auch in sehr vielen) Kontexten unmöglich, er ist aber einwandfrei in einem Kontext, in dem A *Es gibt keine deutschen Dichter, die Lyriker sind* sagt und B darauf eben *Doch, Heinrich Heine ist ein deutscher Dichter, der ein Lyriker ist* erwidert. Ebenso hat man Ausdrücke wie *eine Frau mit Beinen, ein Kind mit Augen, ein Fluß mit Wasser* mit dem Sternchen des sprachlich Unmöglichen versehen wollen: Sie wären nur mit einem attributiven Zusatz (*eine Frau mit schönen Beinen, ein Kind mit blauen Augen, ein Fluß mit klarem Wasser*) korrekt. In Wirklichkeit aber hängen die dabei angenommenen Restriktionen mit der Kenntnis der außersprachlichen 'Sachen' zusammen: Sobald man eine andere Realität als die 'normale' und allgemein bekannte annimmt, oder wenn man diese negiert beziehungsweise in Frage stellt, sind auch solche Ausdrücke nicht nur annehmbar, sondern vollkommen 'grammatisch'⁶. Strenggenommen hat niemand alle Kontexte, in denen sprachlich Richtiges (zum Sprachsystem Gehörendes) vorkommen kann, zu gleicher Zeit präsent, denn die Kontexte müssen jeweils einzeln festgestellt oder realisiert werden. In dieser Hinsicht verhält es sich im Grunde in der Sprachbeschreibung nicht anders als in der Sprachgeschichte.

b. Zweitens befindet sich kaum ein Sprecher vor einem einzigen homogenen Sprachsystem. Dabei handelt es sich um eine Bedingung der Sprachbeschreibung, nicht um das von den Sprechern tatsächlich Erfahrene noch um eine unmittelbare Gegebenheit für den Linguisten. F. de Saussure, wie vor ihm G. von der Gabelentz, hat richtig gesehen, daß der Gegenstand einer kohärenten, in sich geschlossenen funktionellen Sprachbeschreibung nur jeweils ein einziges und homogenes Sprachsystem sein kann; zugleich hat er aber auch gesehen, daß ein solches System jeweils vom Linguisten abgegrenzt werden muß⁷. Was hingegen die tatsächliche Erfahrung des Sprechers betrifft, so hat dieser den Sprachzustand

5 Zur Kritik dieses Begriffs: COSERIU (1958/³78: 32 ff.).

6 Zur Interpretation dieser und anderer derartiger Ausdrücke: COSERIU (1970: 113 f.).

7 'L'étude synchronique n'a pas pour objet tout ce qui est simultané, mais seulement l'ensemble des faits correspondant à chaque langue; dans la mesure où cela sera nécessaire, la séparation ira jusqu'aux dialectes et aux sous-dialectes' (CLG: 132).

einer historischen Sprache 'vor sich', dessen Synchronie in diatopischer, diastratischer und diaphasischer Hinsicht differenziert ist. Jeder Sprecher kennt, wenn auch nicht die ganze historische Sprache, so doch, wenigstens bis zu einem gewissen Grad, mehr als einen Dialekt und mehr als ein Sprachniveau; und jeder Sprecher kennt mehrere Sprachstile. Der auch von F. de Saussure gemeinte Gegenstand der synchronischen (funktionellen) Sprachbeschreibung ist hingegen eine nicht nur synchronische, sondern zugleich 'syntopische', 'synstratische' und 'symphatische' Sprache: ein einziger Dialekt, ein einziges Sprachniveau und ein einziger Sprachstil, das heißt, eine 'funktionelle Sprache'⁸. Die unzweifelhaften Errungenschaften der strukturellen Sprachbetrachtung hängen nicht nur mit der Konzentrierung auf die Synchronie (auch die Dialektologie, die Soziolinguistik und die Sprachstilistik sind ja als beschreibende Disziplinen 'synchronisch'), sondern zugleich mit der impliziten oder expliziten Beschränkung auf die 'funktionelle Sprache' zusammen⁹.

Auch was die funktionelle Sprache als solche betrifft, befindet sich der reale Sprecher nicht vor einem einzigen, sondern vor mindestens zwei Sprachzuständen: Da zu jeder Zeit irgendein Sprachwandel im Gange ist, befindet sich nämlich der Sprecher vor einer Spannung zwischen einem älteren und einem jüngeren Sprachzustand. Dadurch erklärt sich eben das Phänomen der 'Selektion' zwischen älteren und neueren Formen, die das tatsächliche Zustandekommen des Sprachwandels in der Einzelsprache zwischen der ursprünglichen Innovation (zum Beispiel Entstehung einer Form *y* für eine frühere Form *x*) und der am Ende des Prozesses stehenden 'Mutation' (generelle Ersetzung der Form *x* durch die Form *y* beziehungsweise Fixierung einer bestimmten Distribution der beiden) charakterisiert. Daher unter anderem auch die sogenannten Unregelmäßigkeiten in den Ergebnissen des Lautwandels, der ursprünglich und seinem Wesen nach nur regelmäßig sein kann (COSERIU: 1958/³78: 101–108, 219–221).

c. Drittens ist auch ein einziger Sprachzustand einer funktionellen Sprache nicht etwas Statisches (auch eben für die Sprecher nicht), sondern ein auf die Zukunft gerichtetes Wissen und dadurch etwas potentiell Dynamisches. Es stimmt zwar, daß die objektive diachronische Dimension der Sprache für die Sprecher nicht gilt, obwohl es auch eine subjektive 'Diachronie der Sprecher' gibt¹⁰; dafür aber hat ihre Sprache eine futurische Dimension: Eine Sprache ist für die Sprecher selbst ein System von Verfahren, von modi agendi für ein zukünftiges Sprechen und für das Schaffen in und mit der Einzelsprache. Wer Spanisch oder Italienisch kann, weiß auch, zum Beispiel, daß *llambada* eine 'spanische' (im Spanischen mögliche) Form und *tortognare* eine 'italienische' Form ist, auch wenn er eventuell nicht weiß, ob diese Formen tatsächlich existieren; ebenso, daß einem 'erfundenen'

8 Zu den Begriffen *diatopisch*, *diastratisch* und *diaphasisch* (und den diesen entgegengesetzten *syntopisch*, *synstratisch* und *symphatisch*) sowie zu den Begriffen *Dialekt*, *Sprachniveau*, *Sprachstil*, *historische* und *funktionelle Sprache*: COSERIU (1966/78: 223–229). F. de Saussure selbst bemerkt übrigens, daß der Terminus *synchronique* nicht präzise genug ist und daß man ihn eventuell durch *idiosynchronique* ersetzen sollte (CLG: 132). Die im Grunde gleiche Forderung bei GABELENTZ (²1901/³84: 60 f.).

9 Die ausdrückliche Formulierung dieser meist nur stillschweigend angenommenen Voraussetzung bei JONES (1950: 9 f.). 'A 'language' is to be taken to mean the speech of one individual pronouncing in a definite and consistent style'.

10 COSERIU (1966/78: 216–218).

(= neu geschaffenen) frz. *défauteuiller* im Spanischen nur ein *desembutacar* (und nicht etwa *desbutacar*) entsprechen könnte. Alles, was in der Sprache Regel ist, ist virtuelle Anwendung, das heißt, etwas, was angewandt werden *wird* beziehungsweise angewandt *werden kann*. F. de Saussure selbst hat es übrigens nicht anders gesehen, denn in dem schönen Kapitel zur Analogie führt er (CLG: 231) als Möglichkeiten des Französischen Formen wie *interventionnaire*, *répressionnaire* und *firmamental* an. Die Analogie beschränkt sich nun nicht auf die Wortbildung und auch nicht auf die lexikalische und grammatische 'Morphologie'; sie betrifft *alle* Regelmäßigkeiten einer Sprache, die materiellen wie die inhaltlichen: Eine Sprache ist im Grunde ein System von Analogien (was die 'Anomalien' keineswegs ausschließt).

3. Die Argumente zuungunsten der Diachronie sind bei F. de Saussure das genaue Gegenstück zu den Argumenten zugunsten der Synchronie; er meint bekanntlich, daß man in der Diachronie nicht das Sprachsystem, sondern nur einzelne Ereignisse, die es modifizieren, erfassen kann und daß der Sprachwandel selbst grundsätzlich außerhalb des Sprachsystems erfolgt¹¹.

a. Man dürfte hierzu zunächst im allgemeinen bemerken, daß man mit einer besonderen Blindheit geschlagen sein muß oder daß man eine Brille mit besonderem Filter braucht, um in der Sprachentwicklung nur den sogenannten Sprachwandel (= sukzessive Ersetzung von Einzelfakten) und nicht zugleich auch die Kontinuität der Sprache zu sehen. Denn das Auffallende an den Sprachen im Vergleich zu anderen gemeinschaftlichen Traditionen ist vielmehr, daß sie so feste Traditionen sind, das heißt, daß sie (was eben auch für F. de Saussures Annahmen Voraussetzung ist) normalerweise ohne tiefe Umgestaltung überliefert werden und eine Beschleunigung des Sprachwandels dabei nur unter besonderen historischen Umständen eintritt. Auch hat der diachronische Strukturalismus überzeugend gezeigt, daß man in der diachronischen Perspektive sehr wohl mehr als 'une chose à la fois' betrachten kann.

b. Wichtiger für unseren Anlaß ist jedoch, daß die Beweise, die F. de Saussure für seine Annahmen anführt, auch eben im Zusammenhang mit seiner Auffassung von der Sprache weitgehend widersprüchlich und ausnahmslos nicht stichhaltig sind. Einerseits wählt er als Beispiele für den Sprachwandel Fakten aus, die auf den ersten Blick tatsächlich als Einzelheiten ('accidents') erscheinen, wenn man ihre eventuellen Zusammenhänge nicht berücksichtigt (so im Falle von frz. *décrépi*). Und wenn es sich offensichtlich um systemhafte Fakten handelt, interpretiert er sie als nur Einzelelemente und nicht zugleich die

11 Zusätzlich zu den oben angegebenen Zitaten: 'l'axe des successivités . . . , sur lequel on ne peut jamais considérer qu'une chose à la fois'; 'ces faits diachroniques . . . n'ont aucun rapport avec le fait statique qu'ils ont produit'; 'un fait diachronique est un événement qui a sa raison d'être en lui-même; les conséquences synchroniques particulières qui peuvent en découler lui sont complètement étrangères'; 'dans la perspective diachronique on a affaire à des phénomènes qui n'ont aucun rapport avec les systèmes, bien qu'ils les conditionnent'; 'Les altérations ne se faisant jamais sur le bloc du système, mais sur l'un ou l'autre de ses éléments, ne peuvent être étudiées qu'en dehors de celui-ci'; 'le 'phénomène' synchronique n'a rien de commun avec le diachronique; l'un est un rapport entre éléments simultanés, l'autre la substitution d'un élément à un autre dans le temps, un événement' (CLG: 118, 123, 124, 126, 127, 133).

entsprechenden Zusammenhänge betreffend (so im Falle des Lautwandels und im Falle der Opposition *cas sujet / cas régime* im Französischen). Andererseits identifiziert er weitgehend den Sprachwandel mit dem Lautwandel, das heißt, er *nennt* 'Sprachwandel' nur das, was seines Erachtens außerhalb des (grammatischen) Sprachsystems erfolgt; so, zum Beispiel, nur den Lautwandel *gasti* › *gesti* › *Gäste* beziehungsweise **fōti* › *fēt* › *feet* und nicht zugleich die damit zusammenhängende Umgestaltung der Pluralbildung, als ob diese tatsächlich nur ein 'résultat fortuit' und nicht zugleich ein diachronisches 'événement' wäre. Und die analogischen Schöpfungen interpretiert er in gewisser Hinsicht zwar vollkommen richtig (siehe weiter unten), zugleich aber einseitig als ausschließlich zur Synchronie gehörend, als ob sie nicht auch diachronisch eintreten würden (CLG: 122 ff., 229 ff.)¹². Mehr noch: Er muß annehmen, daß der Prozeß des Sprachwandels nicht im Sprachsystem, sondern irgendwoanders, nämlich in der Rede erfolgt, als ob diese eine selbständige, vom System getrennte Realität und nicht dessen konkrete Anwendung wäre. In Wirklichkeit erfolgt aber der Sprachwandel in all seinen Phasen (Adoption, Selektion, Mutation) bis auf die erste (Innovation) in der Einzelsprache als solcher, da er eben Sprachwandel und nicht bloß Redewandel ist (die Rede als solche kennt übrigens den Wandel nicht, da sie keine historische Kontinuität besitzt). Und F. de Saussure hat natürlich nicht beweisen können, daß der Sprachwandel nur vereinzelte Fakten betrifft, noch daß er außerhalb des Sprachsystems erfolgt; er hat nur indirekt, das heißt, durch eine unfreiwillige *reductio ad absurdum* gezeigt, daß es unmöglich ist, den Sprachwandel in ein als statisch aufgefaßtes Sprachsystem zu integrieren¹³.

III.

a. Richtig ist nur, daß der Primat der Synchronie mit der Interpretation des Sprachwandels steht und fällt. Die synchronische Sprachbetrachtung wäre tatsächlich die einzig angemessene, wenn der Sprachwandel jeweils nur vereinzelte Elemente der Sprache betreffen und außerhalb des Sprachsystems stattfinden würde. In diesem Fall hätte man auch keine Kontinuität der Sprache in der Zeit, sondern nur eine beliebige Aufeinanderfolge von getrennten, voneinander unabhängigen und an sich statischen (unveränderlichen) Sprachsystemen, was F. de Saussure¹⁴ auch ausdrücklich annimmt. Und die Sprachgeschichte hätte dabei natürlich keinen Sinn mehr: Sie wäre nichts anderes als eine Reihe von mehr oder weniger lose miteinander verbundenen synchronischen Beschreibungen.

b. Die zeitliche Kontinuität der Sprache ist aber ein reales Faktum, und zwar nicht nur für das Bewußtsein der Sprecher, die überzeugt sind, daß sie fortdauernd 'dieselbe

12 Dazu unsere Diskussion: COSERIU (1958/378: 249–253).

13 Die Anhänger des *credo quia absurdum* halten es natürlich für offenkundig, daß der Sprachwandel eine Zeitlang im Fegefeuer der Rede verweilen muß, bevor er in die *langue* eingehen darf. Mehr noch: Sie sind überzeugt, daß diejenigen, die das 'Offenkundige' für sinnlos erklären und es nicht hinnehmen wollen, F. de Saussures Wort nicht verstanden haben; so, zum Beispiel, BURGER (1960: 66).

14 'en lui-même il [= le système] est immuable', 'ce n'est pas l'ensemble qui a été déplacé ni un système qui en a engendré un autre, mais un élément du premier a été changé, et cela a suffi pour faire naître un autre système' (CLG: 124 f.).

Sprache' sprechen, sondern auch in objektiv funktioneller Hinsicht, da unzählige Funktionen und Verfahren einer Sprache über lange Zeit hin unverändert bleiben (das heißt, immer wieder auf dieselbe Weise wiederhergestellt werden) und bei weitem nicht alle sprachlichen Veränderungen auch das funktionelle System berühren (auch für F. de Saussure nicht). Andererseits ist es auch ein Faktum, daß eine (funktionelle) Sprache zu jeder Zeit ihrer historischen Entwicklung ein System von Oppositionen im Sinne F. de Saussures, das heißt, ein Gefüge von oppositiv miteinander zusammenhängenden Funktionen und Verfahren ist. Um die Kontinuität der Einzelsprache zu rechtfertigen, muß man also Sprachsystem und Sprachwandel miteinander vereinbaren. Dabei muß man jedoch, und zwar im Einklang mit der realen Erfahrung mit der Sprache, von einem anderen Verständnis beziehungsweise von einer anderen Auffassung sowohl vom Sprachsystem als auch vom Sprachwandel ausgehen: von einer Auffassung übrigens, die auch F. de Saussure nicht völlig fremd war, da er die im Kapitel zur Analogie behandelten Arten des Sprachwandels mit Recht als 'créations' ansieht.

1. a. Was das Sprachsystem betrifft, gilt es, W. v. Humboldts Charakterisierung der Sprache als *ἐπέργεια* wiederaufzunehmen und sie folgerichtig, auch über das von W. v. Humboldt ausdrücklich Gesagte hinaus, zu entfalten und anzuwenden. Die Sprache überhaupt (*langage*) ist eben ihrem Wesen nach *ἐπέργεια*, das heißt, eine freie oder schöpferische Tätigkeit: nicht bloß Verwendung des sprachlich Geschaffenen, sondern ursprünglich und an erster Stelle sprachliches Schaffen. Und eine Einzelsprache (ein 'Sprachsystem') ist eine technische Tradition der Sprache überhaupt: eine historisch gegebene 'Technik' zur Durchführung dieser an sich schöpferischen Tätigkeit. Deshalb kann sie auch nicht ein in sich geschlossenes, ein für allemal geschaffenes System sein, ein Instrument, das ohne Veränderung in der Rede nur verwendet wird. Sie muß eine offene, potentiell dynamische Technik sein, die das sprachliche Schaffen zuläßt und bedingt, eine Technik also, in der auch die Möglichkeit ihrer eigenen Überwindung (Veränderung) und die wesentlichen Richtlinien ihres weiteren Ausbaus vorgegeben sind¹⁵. Es gibt zwar Systeme, die bloß als Instrumente geschaffen werden und die man heutzutage immer häufiger *auch* 'Sprachen' nennt, so daß die Sprachen im eigentlichen Sinne 'natürliche Sprachen' genannt werden müssen. Diesem willkürlichen Usus ist aber nicht zuzustimmen, denn es gibt keine anderen Sprachen als die 'natürlichen': Die nicht-natürlichen Sprachen sind eben keine Sprachen, sondern nur parasprachliche Systeme¹⁶.

15 Es sei bemerkt, daß W. v. Humboldt ausdrücklich die Sprache in allen ihren Formen (einschließlich der Einzelsprache) als *ἐπέργεια*, das heißt, als 'Erzeugung' und nicht als 'Erzeugtes' zu betrachten fordert (HUMBOLDT: 1835/1963: 416 ff. u. insbesondere 431): 'Denn die Sprache kann ja nicht als ein daliegender, in seinem Ganzen übersehbarer oder nach und nach mittelbarer Stoff, sondern muß als ein sich ewig erzeugender angesehen werden, wo die Gesetze der Erzeugung bestimmt sind, aber der Umfang und gewissermaßen auch die Art des Erzeugnisses gänzlich unbestimmt bleiben'. Dabei handelt es sich offensichtlich nicht etwa um die sogenannte 'Erzeugung von Sätzen' aufgrund einer schon gegebenen 'Kompetenz', sondern um die Erzeugung der Sprache selbst.

16 Das reale Verhältnis ist dabei nicht etwa: 'Sprache', Oberbegriff beziehungsweise 'Klasse' – 'natürliche Sprache' und 'künstliche Sprache', Unterbegriffe beziehungsweise 'Unterklassen', sondern *Sprachen* im eigentlichen Sinne und partielle Abbildungen davon, das heißt, *Parasprachen*.

1. b. Da die Sprache eine schöpferische Tätigkeit ist, darf auch der Sprachwandel nicht nur 'retrospektiv', mit Bezug auf die ihm vorhergehende Sprache und als etwas, was in und mit dieser Sprache geschieht, sondern er muß zugleich und an erster Stelle 'prospektiv' verstanden werden. Und in dieser Hinsicht ist er nicht Ersetzung in einer schon gegebenen Sprache, sondern Entstehung von Sprache, historische Objektivierung des in der Rede Geschaffenen, das heißt, Sprache schlechthin im Moment ihres Werdens. Wie bei jeder anderen Tradition ist auch hier der Wandel an sich nicht Veränderung eines schon Gegebenen, sondern Entstehung eines Stücks Tradition, und zwar gleichgültig, ob er ein anderes, früheres Stück Tradition ersetzt oder nicht. Auch gibt es in dieser Perspektive überhaupt keinen Unterschied zwischen 'changement' (= Ersetzung) und 'création': In beiden Fällen handelt es sich um neue Traditionen¹⁷. Und das eigentliche Problem des Sprachwandels ist nicht dasjenige des Warum der *Veränderung* in der ihm vorhergehenden Sprache (was er nicht unbedingt sein muß), sondern dasjenige des Wie seines Eintretens, das heißt, seiner *Konstituierung als Tradition* (was er in jedem Fall ist)¹⁸. Außerdem muß man der Tatsache Rechnung tragen, daß die Sprecher nur selten und meist überhaupt nicht die Absicht haben, ihre Sprache zu verändern, daß sie sie aber trotzdem durch ihre Sprachschöpfung im Rahmen dessen, was auf den ersten Blick als bloße Verwendung der Sprache erscheint, verändern. Das heißt, daß für sie auf irgendeine noch zu bestimmende Weise das Funktionieren der Sprache und der Sprachwandel miteinander zusammenfallen.

2. In diesem Sinne kann man ohne Schwierigkeit den Sprachwandel, die Entstehung oder das Werden der Sprache, in das Sprachsystem, das heißt, in die Sprachtechnik integrieren. Als Dasein und Möglichkeit zugleich, als zum Teil schon angewandte und zum Teil nur anwendbare Technik ist eine Sprache (wenn sie keine 'tote Sprache' ist) in keinem Augenblick etwas schon im Ganzen Erzeugtes: Sie *wird* durch den sogenannten Sprachwandel stets weiter erzeugt.

a. Um den historisch konkreten Modus dieser Integration zu erfassen, muß man in der Einzelsprache zwischen Dasein und Möglichkeit, zwischen realisierter und realisierbarer Technik genau unterscheiden und zugleich faktisch feststellen, in welcher Weise das Funktionieren der Sprache und der Sprachwandel zusammenfallen können. In jeder funktionellen Sprache kann man nämlich drei technische Ebenen unterscheiden: *Sprachnorm*,

17 Der Terminus 'création' betrifft übrigens unmittelbar den Status der entsprechenden ursprünglichen 'Innovation' in der Rede und nicht den Sprachwandel als solchen: Im Prozeß des Sprachwandels werden die 'créations' im Grunde nicht anders behandelt als die übrigen Arten von Innovationen.

18 Dabei ist es in theoretischer (wenn auch freilich nicht in historischer) Hinsicht an sich unwichtig, ob der Stoff für einen Sprachwandel aus einer anderen funktionellen Sprache (wie in den meisten Fällen) oder sogar aus einer 'Fremdsprache', das heißt, aus einer anderen historischen Sprache stammt, denn in jedem Fall muß dieser Stoff dem System, in das er aufgenommen wird, angepaßt werden: Auch die Anpassung fremdsprachiger Elemente ist systemhafte Sprachschöpfung. Nur bei starker und anhaltender Beeinflussung einer Sprache durch eine andere werden auch systemhafte Züge übernommen. Trotzdem werden wir uns im folgenden der Klarheit halber auf den Sprachwandel beschränken, so wie er im Rahmen einer funktionellen Sprache auch ohne Beeinflussung durch eine andere Sprache eintritt.

Sprachsystem und *Sprachtypus*¹⁹. Die Sprachnorm enthält alles, was als Anwendung einer Sprachtechnik konkret geschaffen worden ist und somit als schon gemachte Sprache 'existiert': Sie ist die Gesamtheit der in einer Sprache traditionellen Realisierungen (einschließlich der Realisierungsregeln) und enthält deshalb auch nichtfunktionelle, aber in der Realisierung notwendige oder einfach 'übliche' Züge. Das Sprachsystem umfaßt das, was in der Sprachtechnik funktionell ist, das heißt, die funktionellen Oppositionen und Verfahren der betreffenden Sprache, und entspricht somit in seiner Gestaltung dem, was auch sonst in der strukturellen Sprachwissenschaft eben 'Sprachsystem' (oder auch 'Sprachstruktur') genannt wird. Ein Sprachsystem läßt aber verschiedene Realisierungen zu und kann deshalb auch mehreren Sprachnormen entsprechen. Der Sprachtypus umfaßt seinerseits die Kategorien von Funktionen und Verfahren, die funktionellen Prinzipien einer Sprachtechnik; er kann in verschiedenen Systemen auf verschiedene Weise und in verschiedenem Ausmaß realisiert werden und kann deshalb grundsätzlich auch mehreren Sprachsystemen entsprechen.

b. Was nun das Verhältnis von Dasein und Möglichkeit betrifft, so enthält das Sprachsystem die Gesamtheit der in einer Sprache möglichen Realisierungen: Es umfaßt auch das, was zu einer bestimmten Zeit noch nicht realisiert wurde, jedoch in der Sprache eben als 'möglich' (virtuell existierend) schon gegeben ist, das heißt, das was unter Anwendung schon gegebener oppositiver Funktionen und Verfahren geschaffen werden kann. Wenn nun solche Möglichkeiten in der Norm realisiert werden, so stellen sie auf dieser Ebene einen 'Sprachwandel' dar; vom System aus gesehen sind sie aber 'synchronische' Fakten, da sie schon gegebenen Strukturen entsprechen. Man hat also in diesem Fall Entwicklung der Norm bei bloßer Anwendung des Systems; und eben in diesem Sinne können in der Sprache (und für die Sprecher) Synchronie (Funktionieren) und Diachronie (Wandel) ein und dasselbe Moment sein. Zu diesem Typ von Möglichkeiten gehören auch die oben angeführten Beispiele F. de Saussures *interventionnaire*, *répressionnaire*, *firmamentale*. Solche Fakten gehören tatsächlich zur 'Synchronie' des Französischen, jedoch zur Synchronie des Systems, nicht zur Synchronie der Norm: Ihr tatsächliches Erscheinen in der Sprachnorm wäre ein diachronisches 'événement' (so übrigens auch schon ihr Erscheinen im *Cours* von F. de Saussure: Sie sind seit 1916 als realisiert 'belegt'). Auf dieselbe Weise, aber auf einer höheren Ebene enthält der Sprachtypus als Möglichkeiten (und in diesem Sinne als virtuell existierend) auch Funktionen und Verfahren, die im Sprachsystem noch nicht als solche gegeben sind, jedoch gemäß schon gegebenen funktionellen Prinzipien geschaffen werden können. So gilt, zum Beispiel, für den Typus der romanischen Sprachen (mit Ausnahme des Neufranzösischen), und zwar seit der vulgärlateinischen Zeit, das allgemeine Prinzip der Unterscheidung zwischen nichtrelationellen und relationellen Funktionen in allen Bereichen der Sprache, von der Satzsyntax bis zum Wortschatz und zur Wortbildung: Die ersteren werden grundsätzlich paradigmatisch (in den entsprechenden

19 Zur Unterscheidung von Sprachnorm und Sprachsystem: COSERIU (1952/75: 11–101). Zur Unterscheidung Sprachnorm/Sprachsystem/Sprachtypus: COSERIU (1968/75: 1 f.). Insbesondere zur Anwendung dieser Unterscheidung in der Theorie und Praxis der Sprachgeschichte: COSERIU (1968a: 269–281). [In diesem Band unter IV, 2]; COSERIU (1979: 10–14). [In diesem Band unter III, 1: 111–120].

Einheiten selbst), die letzteren syntagmatisch ('periphrastisch') ausgedrückt; und aufgrund dieses Prinzips sind in der Geschichte der romanischen Sprachen (oft zu verschiedenen Zeiten) zahlreiche Funktionen entstanden oder wenigstens umgestaltet worden (COSE-RIU: 1968a: 270–273, 276–277, in diesem Band unter IV, 2: 178ff.). Auch hier hat man also in einer Hinsicht Sprachwandel, Erzeugung der Sprache, in anderer Hinsicht jedoch Anwendung der Sprachtechnik, das heißt, wiederum Diachronie und Synchronie zugleich: Diachronie (Wandel) des Sprachsystems im Rahmen der Synchronie des Sprachtypus. Die richtig verstandene Typologie zeigt am deutlichsten, daß die sprachlichen Strukturen nicht nur 'synchronisch', sondern auch (und zuerst beziehungsweise ursprünglich) 'diachronisch' miteinander zusammenhängen, da sie unter Anwendung von analogen Verfahren beziehungsweise nach analogen funktionellen Prinzipien geschaffen werden. Synchronie und Diachronie sind übrigens in diesem Sinne Perspektiven der Linguistik, nicht Perspektiven der Sprache: In der Sprache als Spracherzeugung fallen sie miteinander zusammen²⁰.

c. Das heißt aber auch, daß es zwischen Sprachzustand ('Sprachsystem' im Saussureschen Sinne) und Sprachentwicklung, zwischen Sein und Werden der Einzelsprache, keinen realen Gegensatz gibt. Das Sein einer Sprache ist das jeweilige Resultat ihres Werdens, das, was mit der betreffenden Sprachtechnik schon erzeugt worden ist und noch als 'aktuell' gilt, und ihr Werden ist dynamische Anwendung ihres Seins: Das, was eine Sprache ist, manifestiert sich in ihrer Entwicklung. Ein Sprachzustand ist sicherlich kein 'moment passager' einer 'transition fuyante et fluctuation incessante', dies aber nicht deshalb, weil er 'statisch' wäre, sondern im Gegenteil, weil er als offene Sprachtechnik potentiell dynamisch ist, weil er sich gerade durch seine Kontinuität entwickeln kann und weil er als Kontinuität und Entwicklungsmöglichkeit zugleich die momentane, rein statische Synchronie in beiden Richtungen sprengt.

IV.

Wenn man die tatsächliche Beschaffenheit der Sprache bedenkt, so wie sie in der realen Erfahrung und für die Sprecher selbst gegeben ist, dann ist es offensichtlich, daß die Geschichte dabei auch das berücksichtigt, was in der synchronischen Sprachbetrachtung nicht berücksichtigt wird beziehungsweise nicht berücksichtigt werden kann.

1. Erstens kann die Geschichte, und sie darf und muß, auch die Differenziertheit der historischen Sprache berücksichtigen. Hingegen ist der eigentliche Gegenstand der rein synchronischen (strukturellen) Sprachbetrachtung nur die 'funktionelle Sprache' als solche, das heißt, ein in jeder Hinsicht homogenes Sprachsystem: Niemand hat je *das* Deutsche oder *das* Französische beschrieben, sondern immer nur eine bestimmte Form des Deutschen, eine bestimmte Form des Französischen. Diese Differenziertheit betrifft nun nicht nur die objektive Konfiguration ('Architektur') der historischen Sprache, ihre Zu-

20 Weitere Beispiele für die Anwendung des Sprachsystems in der Sprachnorm und des Typus im Sprachsystem in den in Fußnote 19 angeführten Arbeiten sowie in: COSERIU (1980: 199–206). [In diesem Band unter IV, 3: 185–193].

sammensetzung aus Mundarten, Sprachniveaus und Sprachstilen, sondern auch ihr Funktionieren in der Rede, da ein System nicht nur durch seine inneren Oppositionen, sondern auch durch seine äußeren Beziehungen zu anderen funktionellen Sprachen ('Äquivalenzen' beziehungsweise 'Diversitäten') in Texten funktioniert. Anders gesagt: Die historische Sprache funktioniert in der Rede nicht nur durch ihre strukturelle Homogenität, sondern auch durch ihre Varietät. Der Sprecher trifft nämlich seine Wahl nicht nur innerhalb der Paradigmata einer funktionellen Sprache, sondern auch innerhalb der Architektur der historischen Sprache, und zwar nicht nur vor Beginn eines Textes, sondern auch in ein und demselben Text oder sogar mitten im Satz²¹. Freilich kann man auch Mundarten, Sprachniveaus oder Sprachstile synchronisch beschreiben, jedoch nicht als Bestandteile eines einzigen Sprachbesitzes, sondern jeweils als selbständige, voneinander getrennte Systeme. Auch können natürlich die entsprechenden Einzelfakten strukturell bestimmt werden, jedoch nicht in der Hinsicht, wie sie am Funktionieren der Sprache in der Rede beteiligt sind. Denn in der streng strukturellen Sprachbeschreibung verschwindet gerade das, was ihr Funktionieren in Texten charakterisiert: Eine Form ist, zum Beispiel, nicht 'mundartlich' in der Mundart, zu der sie gehört, so wie ein 'Archaismus' nicht als solcher in einem älteren Sprachsystem auftritt. Solche Werte gelten jeweils nur außerhalb der entsprechenden Sprachsysteme; eine strukturelle Beschreibung ist aber inkohärent, wenn sie Fakten von verschiedenen Mundarten, Sprachniveaus und Sprachstilen miteinander verbindet. Ebenso betrachten die übrigen synchronischen Disziplinen (Dialektologie, Soziolinguistik und Stilistik der Sprache) jeweils nur eine Dimension der sprachlichen Varietät, und sie sind inkohärent, wenn sie mehrere Dimensionen zugleich betrachten. So kann sich, zum Beispiel, die Dialektologie als solche (das heißt, als Studium der räumlichen Differenziertheit der Sprache) zwar jeweils auf ein Sprachniveau beschränken (und sie müßte dies stets tun), sie kann aber nicht ein Einzelfaktum zugleich als diatopisch *und* als diastratisch oder diaphasisch ansehen²². Die Geschichte hingegen ist nicht inkohärent, wenn sie verschiedene Dimensionen ein und desselben Faktums berücksichtigt; im Gegenteil, sie muß es tun: Was in der strukturellen Beschreibung eine Inkohärenz wäre, gehört zur Kohärenz der Sprachgeschichte (CLG: 132). Bisweilen versteht man dies in dem Sinne, daß die Geschichte 'atomistisch' und nicht relationell sei: Sie würde nur Einzelheiten als solche betreffen und von den Zusammenhängen dieser Einzelheiten absehen. Dabei handelt es sich jedoch um eine verkehrte Auffassung von Geschichte. Die Disziplin, die tatsächlich von gewissen Relationen (nämlich von all dem, was nicht Homogenität ist beziehungsweise nicht als weitere Determination des Homogenen angesehen werden kann) absieht, ist die strukturelle Sprachbeschreibung. Die Geschichte hingegen ist zwar Wissenschaft vom Einzelnen, ihre 'Einzelfakten' sind aber nicht notwendigerweise 'Einzelheiten' (auch ein Sprachsystem, eine historische Sprache, eine Sprachfamilie ist für die Geschichte ein 'Individuum'), und sie betrachtet jedes Faktum mit all seinen Determinationen,

21 Zu dieser Wahl aus textstilistischer Sicht: FLYDAL (1951: 240–257) (wo auch die Begriffe 'diatopisch' und 'diastratisch' beziehungsweise 'snytopisch', 'synstratisch' zum erstenmal eingeführt wurden).

22 Daß dies in der Praxis gemacht wird oder sogar gemacht werden muß, bleibt nichtsdestoweniger eine theoretische Inkohärenz.

darunter auch der strukturellen, die für sie nur *eine* unter vielen anderen ist, wenn auch keineswegs die am wenigsten wichtige. Dies nicht etwa deshalb, weil sie eine 'hybride' Wissenschaft wäre, sondern deshalb, weil sie im Falle der Sprache wie auch sonst integrale Wissenschaft vom jeweiligen Faktum ist²³.

2. Das gleiche gilt für die Spannung zwischen älteren und neueren Systemen in ein und demselben Sprachzustand. Nur die Geschichte kann die entsprechenden Fakten richtig einordnen und das Phänomen der Selektion untersuchen, was sie übrigens auch schon getan hat²⁴. Für die rein synchronische Sprachbeschreibung erscheinen solche Fakten (zum Beispiel *carreira* und *carrera* in ein und demselben altspanischen Text) als 'Varianten' im Rahmen eines willkürlich angenommenen übergeordneten Systems. In Wirklichkeit aber (und für die Sprecher) können sie zwar in den entsprechenden Systemen 'Varianten' sein, an erster Stelle sind sie jedoch Einheiten von verschiedenen Systemen. Sonst müßte man sagen, daß im Französischen, zum Beispiel, /e/ – /e:/ und /e/, das heißt, die Unterscheidung und die Nichtunterscheidung von kurzem und langem /e/ 'Varianten' sind. Und wie könnte eine funktionelle Opposition beziehungsweise eine funktionelle Einheit eine 'Variante' sein? Jeder Versuch aber, solche Fakten in der Synchronie zu erklären, ist schon ein Übergang zur Diachronie: Für die streng synchronische Sprachbetrachtung kann es höchstens das System mit dieser Unterscheidung und das System ohne diese Unterscheidung als getrennte Systeme geben.

3. Ebenso kann nur die Geschichte die 'futurische' Dimension der Sprache als solche feststellen und untersuchen. W. v. Humboldt hat wiederholt bemerkt, daß man eine Sprache nicht im ganzen als 'daliegend' feststellen kann (siehe den in der Fußnote 15 angeführten Passus). Dies betrifft aber offensichtlich die 'gegenwärtige' Feststellung, so wie sie in der Beschreibung erfolgen kann. In der Tat handelt es sich bei der futurischen Dimension der Sprache um noch nicht realisierte Möglichkeiten, die deshalb für die Beschreibung völlig unbestimmt bleiben, da es keine Wissenschaft von der Zukunft gibt und die Zukunft grundsätzlich nicht Gegenstand der Erkenntnis ist. Die einzige Möglichkeit, die 'Zukunft' festzustellen und zu untersuchen, ist, daß sie schon als Vergangenheit da ist und daß man *diese* in Richtung auf die Zukunft betrachtet. Die Geschichte betrifft nun zwar die 'Vergangenheit' vom Gesichtspunkt der Geschichtsschreibung, nicht aber von dem von ihr jeweils eingenommenen Gesichtspunkt aus. Wenn sie die Entwicklung von einem Sprachzustand A zu einem Sprachzustand B (die als solche schon zur Vergangenheit gehören) untersucht, nimmt sie den 'futurischen' Gesichtspunkt (A → B) ein und stellt in B die tatsächliche Realisierung von Möglichkeiten von A fest. In der strengen Synchronie hingegen weiß man nicht einmal, ob die Möglichkeiten von A reale Möglichkeiten sind, denn dafür muß man sie realisieren, das heißt, man muß *als Sprecher* mit der Sprache diachronisch umgehen und das schaffen, was in der Sprache noch nicht da ist (wie eben auch F. de Saussure im Falle von *interventionnaire* und so weiter).

23 Deshalb kann die Sprachgeschichte (und sie *muß*) auch die außersprachlichen Determinationen der sprachlichen Fakten berücksichtigen, und auch dadurch wird sie nicht inkohärent.

24 Zu den besonderen Verdiensten der spanischen Schule der Linguistik auf diesem Gebiet: COSE-RIU (1958/³78: 220 f.).

Das, was die Geschichte tut, ist aber nicht nur oder nicht eigentlich 'einen Sprachzustand durch einen vorhergehenden Sprachzustand erklären', wie man bisweilen mit unangebrachter Ironie annimmt. Diese Annahme erweckt zunächst den Eindruck, daß ein Sprachzustand auch anders als historisch, nämlich synchronisch, etwa durch sich selbst, gerechtfertigt werden könnte. Das ist jedoch nicht der Fall, denn die Rechtfertigung ist Zurückführung auf etwas anderes, und in dieser Hinsicht kann man einen Sprachzustand synchronisch beschreiben, nicht aber synchronisch erklären. Wie dies von G. von der Gabelentz gesehen wurde, erklärt die beschreibende Sprachwissenschaft nicht die Sprache, sondern die Rede durch Zurückführung auf die Sprache, die sie realisiert²⁵ (und zwar nur, was ihre funktionelle Homogenität betrifft). In diesem Sinne, als Erklärung der Rede, entspricht sie auch viel besser ihrem Gegenstand als die punktuelle und fragmentarische Diachronie F. de Saussures (wenn auch nicht besser als die Geschichte im eigentlichen Sinne). Wenn es hingegen um die Rechtfertigung der Sprache geht, wenn man sich fragt, warum eine Sprache so und so ist, muß man notwendigerweise zur Diachronie übergehen und feststellen, daß sie so und so historisch geworden ist²⁶. Andererseits blickt in der erwähnten Annahme eine unzulässige Auffassung von der menschlichen Geschichte durch. Die Geschichte ist im menschlichen Bereich nicht Zurückführung auf Ursachen (etwa $A \leftarrow B$), sondern Betrachtung der Fakten in ihrer 'finalistischen' Entwicklung, da die freien, menschlichen Tätigkeiten stets durch ihr *Wozu* und nicht durch ein kausales *Warum* motiviert sind. Und in diesem Sinne (und wenn man als 'Erklärung' das tiefere und gesicherte Verstehen der Fakten begreift) wird eigentlich in der Sprachgeschichte nicht der Sprachzustand B, sondern der Sprachzustand A 'erklärt'. Vom Zustand B stellt man nur fest, daß er Fortsetzung und Ausbau von A ist. Hingegen wird der Sprachzustand A durch seine Entwicklung tatsächlich erklärt, das heißt, genauer verstanden. Dabei zeigt man nämlich, daß etwas auch wirklich Möglichkeit von A war, zumal es in B realisiert wurde. B bestätigt somit A als offene, dynamische Technik.

V.

Die Geschichte entspricht also besser der Erfahrung mit der Sprache: dem, was die Sprache auch für die Sprecher ist. Bedeutet nun dies, daß sie auch dem Wesen der Sprache genauer entspricht? Daran kann man unseres Erachtens nicht zweifeln, denn die drei von uns berücksichtigten Aspekte (Differenziertheit, Spannung zwischen Altem und Neuem, futurische Dimension) sind eben durch das Wesen der Sprache bedingt.

25 'Die einzelsprachliche Forschung erklärt die Rede aus dem Wesen der Einzelsprache': GABELENTZ (²1901/³84: 12).

26 Soweit man als Gegenstand einer Wissenschaft das ansieht, was sie erklärt, müßte man mit G. von der Gabelentz die beschreibende Sprachwissenschaft als Wissenschaft von der Rede, nicht von der Einzelsprache betrachten. Auch die beschreibende Sprachwissenschaft betrifft übrigens in gewisser Hinsicht die 'Vergangenheit', da nur die Vergangenheit erkannt werden kann. Die Sprache, die sich in der Rede manifestiert, *war* schon vor der Rede da, und diejenige, die durch die Rede entsteht, *wird* sich in der Zukunft manifestieren. Nur die Feststellung der Fakten in der Rede als solcher ist absolut gegenwärtig und 'synchronisch', ist aber noch nicht Sprachbeschreibung.

1. Die Differenziertheit der historischen Sprache hängt mit der Tatsache zusammen, daß die Sprache individuelle schöpferische Tätigkeit ist, weshalb auch, wie W. v. Humboldt (HUMBOLDT: 1835/1963: 424) einmal bemerkte, in gewisser Hinsicht 'jeder Mensch eine besondere Sprache besitzt'. Die Homogenität hingegen, die in der strukturellen Beschreibung erscheint, hängt mit der ebenso wesentlichen 'Alterität' der Sprache zusammen, das heißt, mit der Tatsache, daß die Sprache auch als Sprachschöpfung eine auf andere Subjekte gerichtete Tätigkeit ist. Deshalb entspricht auch nur eine Wissenschaft, die Differenziertheit und Homogenität zugleich und in gleichem Maße berücksichtigt, dem Wesen der Sprache.

2. Die dialektische Spannung zwischen Altem und Neuem entspricht der Tatsache, daß die Einzelsprache durch den Sprachwandel, das heißt, durch den Prozeß der historischen Objektivierung des individuell Geschaffenen entsteht. Auch hier manifestiert übrigens der Sprecher durch die 'Selektion' seine Alterität, das heißt, seine Solidarität mit der Vergangenheit beziehungsweise mit konservativen Kräften oder umgekehrt mit den an der Erzeugung der Sprache beteiligten innovatorischen Kräften.

3. Was schließlich die futurische Dimension betrifft, so handelt es sich dabei wiederum um den sogenannten Sprachwandel, das heißt, um die Erzeugung der Sprache. Die Geschichte sieht nun die Sprache als Erzeugung; sie sieht, wie die Sprache gemacht wird. Dies bedeutet aber nicht etwa, daß die Geschichte nur *neben* der Beschreibung ihre Berechtigung hätte als Untersuchung anderer, von der Beschreibung nicht berücksichtigter empirischer Aspekte der Sprache. Denn die Sprache *ist* Erzeugung. Sie ist nicht etwa ein Naturgegenstand, bei dem das Sein vom Werden getrennt werden könnte, sondern ein Kulturgegenstand, und zwar kulturelles Produzieren, so daß das Werden zu ihrem Sein gehört. Mehr noch: Das Sein der Sprache *ist* im ursprünglichen Sinne Werden. Auch ein Sprachzustand, und zwar gleichgültig, wie lange er bestehen bleibt, ist nichts anderes als eine Phase dieses Werdens. Eine Sprache als Erzeugung *ist* eigentlich nie, sie *wird* immer, oder sie ist jeweils nur das, was sie als ein Vergangenes, als Tradition geworden ist. Nur die Geschichte aber kann das Werden als Werden feststellen.

4. Man muß also das Axiom von F. de Saussure umkehren und sozusagen vom Kopf auf die Füße stellen. Die Wissenschaft, die sowohl der realen Erfahrung mit der Sprache als auch dem Wesen der Sprache gerecht wird, ist die Sprachgeschichte.

VI.

1. Man kann sich aber fragen, ob nicht auch die synchronische Sprachbetrachtung das gleiche wie die Geschichte leisten könnte. Was die Differenzierung der historischen Sprache und auch die Spannung zwischen Altem und Neuem (das heißt, die Koexistenz von diachronisch geordneten Systemen im Sprachzustand) betrifft, ist dies wohl grundsätzlich möglich, nicht aber in der strukturellen Sprachbetrachtung, die sich notwendigerweise jeweils auf eine funktionelle Sprache beschränken muß, um kohärent zu sein, sondern in

einer integralen und integrierten Synchronie, die sowohl die Homogenität als auch die Differenziertheit als funktionelle Dimensionen berücksichtigt, das heißt, die zugleich strukturelle Sprachbeschreibung, Dialektologie, Soziolinguistik und Sprachstilistik ist und die nicht in verschiedenen voneinander getrennten Beschreibungen, sondern in einer einzigen kohärenten Beschreibung den ganzen Sprachbesitz wenigstens eines Sprechers darstellt, so wie er sich in der Rede manifestiert. Für eine solche integrierte Synchronie sind allerdings zur Zeit nicht einmal die Voraussetzungen gegeben.

Es ist hingegen auch grundsätzlich unmöglich, daß eine synchronische Sprachbetrachtung der Sprache als Möglichkeit und somit als Werden gerecht wird. Denn das, was nur Möglichkeit ist, gehört noch nicht zum beschreibbaren Dasein. Alle funktionellen Ebenen der Einzelsprache (Sprachnorm, Sprachsystem, Sprachtypus) erscheinen notwendigerweise auch in der Synchronie (= Funktionieren); folglich können und müssen sie auch beschrieben werden. In dem Maße jedoch, in dem es sich beim Sprachsystem und beim Sprachtypus um offene Möglichkeiten handelt, können diese in der Synchronie nur provisorisch und nur auf generische Weise angegeben werden, denn nur die Sprachentwicklung kann sie eindeutig bestätigen. Auch ist jeder Versuch, der Möglichkeit in höherem Maße Rechnung zu tragen, indem man sogenannte 'Tendenzen' feststellt²⁷, an sich schon ein Übergang zur Diachronie und dadurch zur Geschichte im eigentlichen Sinne.

2. Sich zum Primat der Geschichte zu bekennen, bedeutet aber keineswegs, daß man auf die strukturelle Beschreibung und auf die wichtigen Errungenschaften der strukturellen Sprachwissenschaft überhaupt, durch die man tiefe Einsichten in das Funktionieren der Sprache gewonnen hat, verzichten sollte. Im Gegenteil: Für die Beschreibung eines bestimmten Sprachzustands einer funktionellen Sprache ist die synchronisch-strukturelle Betrachtung nicht nur sinnvoll, sondern auch die einzig adäquate. Die Beschreibung eines Kulturgegenstands in einer Phase seines Werdens, das heißt, als eines Gewordenen, gehört aber zur Geschichte dieses Gegenstandes. Einen Gegensatz zwischen Beschreibung und Geschichte gibt es nicht; oder wenn, dann nur in der Hinsicht, daß die Geschichte die Beschreibung umfaßt, wohingegen die Beschreibung als Teil das Ganze nicht umfassen kann. Die Sprachbeschreibung ist schon Geschichte, jedoch nur eine partielle und provisorische Geschichte, die ihre nähere Begründung und ihre Bestätigung durch die Entwicklung erwartet.

In diesem Sinne muß man wohl dem Satz von Hermann Paul zustimmen: Sprachwissenschaft ist tatsächlich Sprachgeschichte.

4. "Linguistic change does not exist"

[Una lingua come sistema di segni] è un *ergon*, . . . frutto della *energeia* ossia dell'attività di generazioni di parlanti, volta per volta facenti uso dell'*ergon* a loro giunto.

V. Pisani, 1980

1. Aims and Basic Concepts

1.1. In this lecture I do not claim to solve the specific problems of our Conference,* such as: the problem of simplicity, of markedness, and so on; rather, I would like to show *where and how* these problems must be dealt with in the context of the main problem of linguistic change viewed from the standpoint of a dynamic conception of language as creativity (*ἐνέργεια*). I am convinced, however, that such problems will be solved, as far as their theoretical aspects are concerned, precisely when we show their real and epistemological status, at which point they will become simply general problems of historical description.

In order to obtain these goals I will present in a new form the essentials of my theory of linguistic change, a theory already exposed in its basic outlines 25 years ago in my book *Sincronía, diacronía e historia* (Montevideo, 1957/58 = A 84), but which has not always been understood, because of the "Hispanicum est, non legitur" and because of the oddity of my background in the "spirit of that time", especially in the Englishspeaking world. Today, thanks not least to some notions of generative grammar and to a better knowledge of Humboldt, the times are much better, so that I hope not to surprise you with a completely heterodox conception.

1.2. As a basis for the understanding of the main problem alluded to, or rather of the corresponding theses, we need a certain number of categorial concepts and/or basic distinctions. The first of these distinctions should be made between "Nature" and "Culture", or between *Necessity* and *Freedom*, in the Kantian sense. Language belongs to the world of culture or freedom, that is, to the world of the intentional productive activities of man, such as art, science, technology, philosophy, and so on. These activities are essentially not only "productive", but "creative" as well. By *creativity* we understand a twofold productivity: Productivity as regards the produced "objects" and productivity as regards the production of the corresponding procedures of production (which themselves

* This paper was originally presented at the "UCLA Conference on Causality and Linguistic Change" (Los Angeles, May 1982). Since its content agrees to a large extent with the ideas of the scholar we are honouring here, however I take pleasure in dedicating it to him as a sign of my sincere admiration for his work and of the deep affection I have felt for him over the years. [Dieser Beitrag ist in der Festschrift für Vittore Pisani erschienen. Anm. d. Hrsg.]

27 Zur Kritik dieses Begriffes: COSERIU (1958/³78: 230).